



Norman McLaren

*„Rede nicht davon
gut noch übel:
So wie er ist, nehmen wir ihn.
Wir brauchen ihn . . .“*

(Bertolt Brecht)



An einem Septemberabend im Jahre 1973 erlebten Kanadas Filmemacher und Cineasten ihre Sternstunde – am Bildschirm. Im französisch-sprachigen Fernsehen war der Spielfilm „Mon Oncle Antoine“ zu sehen, ein Werk des renommierten franco-kanadischen Regisseurs Claude Jutra. Diesen Film, der das Leben im Québec der 40er Jahre schildert und der schon mit Erfolg in kanadischen Kinos gezeigt worden und von Filmkritikern im In- und Ausland als Meisterwerk und wichtigster kanadischer Spielfilm überhaupt gelobt worden war, sahen an diesem Abend über 2,5 Millionen Zuschauer; mehr als im französischsprachigen Fernsehen Kanadas je zuvor bei irgendeinem Film.

Erstmals in der fast 80jährigen Filmgeschichte Kanadas, so frohlockten kanadische Kritiker, hatten ihre Landsleute selbst einmal ihr Interesse an dem Produkt eines ihrer Filmemacher bekundet, und zwar an einem Spielfilm. Kanadas Dokumentarfilmer allerdings

Claude Jutra,
Donald Shebib und die anderen

Kanadas selbstbewußte Filmemacher

genossen schon seit Jahrzehnten sowohl weltweit wie im eigenen Land einen ausgezeichneten Ruf.

Die 1938 gegründete staatliche Filmstelle, National Film Board, erstellte eine Fülle von Dokumentarfilmen, die nicht nur beim Publikum und der internationalen Kritik großen Anklang fanden, sondern für ähnliche Arbeiten in vielen Ländern richtungweisend wurden. Heute, fünf Jahre nach der denkwürdigen Fernsehausstrahlung, sind Kanadas Filmemacher dabei, in der kanadischen wie in der internationalen Spielfilmszene einen unverwechselbaren Platz einzunehmen.

Im bundesdeutschen Fernsehen sah man schon vor einiger Zeit Claude Jutras „Kamouraska“ und „Mon Oncle Antoine“ ebenso wie Michel Braults „Les Ordres“ („Die Befehle“) und „Lies, my Father told me“ („Lügen, die mir mein Vater erzählt hat“) von Jan Kadar. Ted Kotcheffs „Lehrjahre des Duddy Kravitz“ wurden mit dem „Goldenen Bären“ der Berliner Filmfestspiele ausgezeichnet.

Vor einigen Wochen wurde der Einblick des deutschen Fernsehpublikums in die jüngste kanadische Spielfilmproduktion u.a. mit der Wiedergabe von Filmen des Torontoer Regisseurs Donald Shebib („Bis zum Ende der Straße“, „Auf und davon“, „Eine Sache unter Freunden“) vertieft. Das Bemühen der Kanadier, sich von eingeschliffenen Hollywood-Klischees freizumachen, ist all diesen Filmen ebenso deutlich anzumerken wie das Bestreben, darin Geschichten aus dem eigenen Land, aus Kanada, zu erzählen.

Neuerdings zahlen sich eigenständige kanadische Spielfilmproduktionen auch finanziell aus: So spricht die 1968 gegründete staatliche kanadische Filmförderungsgesellschaft CFDC in ihrem Jahresbericht von 1977/78 von einem „Spitzenjahr“ für den kanadischen

Film. Hatten sich doch die von ihr unterstützten Produktionen „Outrageous“ („Ausgeflippt“) von Benner, „Who has seen the Wind“ („Wer hat den Wind gesehen?“) von King und „Why shoot the Teacher“ („Warum soll man den Lehrer erschießen“) von Narizzano nicht nur als künstlerische Erfolge erwiesen, sondern vor allem auch die Kinokassen auch in der Bundesrepublik Deutschland klingeln lassen; ein Zeichen dafür, daß das kanadische Publikum sich nun endlich auch auf den Spielfilm als gleichermaßen bedeutsames und unterhaltsames Medium bei der Identitätsfindung seines Landes besinnt; wenn auch die Erhebungen des Statistischen Bundesamtes in Kanada noch wenig Anlaß zur Freude geben. Von den 690 neuen Spielfilmen, die 1976 in kanadischen Kinos gezeigt wurden, waren nur 6 Prozent (40) in Kanada produziert worden. 55 Prozent (380) kamen aus den Vereinigten Staaten.

Kanadas Filmhistoriker sind sich bis heute uneins: Hat ein unbekannt gebliebener Kameramann 1897 mit der kinematographischen Ablichtung eines Denkmalbaus in Québec Cité den ersten kanadischen Film gedreht, oder kommt dieses Verdienst dem Farmer James Freer aus Manitoba zu, der seit 1898 Szenen aus dem Leben in der Prärie filmisch darstellte?

Von einem ernstzunehmenden Film-land Kanada, das sich der sozialen, politischen und kulturellen Eigenständigkeit und Vielfalt seiner Bewohner auch im Spielfilm annahm, kann erst seit knapp zehn Jahren die Rede sein. Keine andere Kunst- und Kommunikationsform nämlich hat sich in Kanada so schwer getan wie der Film. Hatten sich doch Kunst wie Kommerz im kanadischen Film seit jeher in einem aussichtslosen Clinch mit dem Filmgiganten Hollywood befunden, dessen Produkte den